



Leseprobe

Simon Scarrow, T. J. Andrews
Arena
(Prequel Rom)

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 624

Erscheinungstermin: 09. Juni 2014

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Zum Buch

Rom, A. D. 41

Nach der Ermordung Kaiser Caligulas wird Claudius der neue Herrscher Roms. Seine Macht ist jedoch nicht gefestigt, Verschwörer wollen ihn zu Fall bringen. Ein hünenhafter keltischer Barbar namens Britomaris, der während der Gladiatorenkämpfe in der Arena geopfert werden sollte, schlägt sich überraschend gut. In den Augen der Öffentlichkeit demonstriert er die Schwäche von Claudius.

In Ermangelung anderer fähiger Kämpfer soll ihm nun ein in Ungnade gefallener ehemaliger Legat entgegentreten: Marcus Valerius Pavo, dessen Vater vom Kaiser zum Tode verurteilt wurde.

Unterdessen wird der gerade aus Germanien zurückgekehrte Optio Macro damit beauftragt, Pavo für den kommenden Kampf vorzubereiten.

Während Pavo danach düstert, seinen Vater zu rächen, gerät Macro in seiner neuen Rolle als Gladiatorenmeister bald in tödliche Gefahr: Das bevorstehende Duell in der Arena zieht das Gefüge Roms in einen Mahlstrom von Intrigen und Gewalt. Der Sand der Arena färbt sich blutrot ...

Am Ende des Buches findet sich ein ausführliches Werkverzeichnis von Simon Scarrow.

Zum Autor

Simon Scarrow wurde in Nigeria geboren und wuchs in England auf. Nach seinem Studium arbeitete er viele Jahre als Dozent für Geschichte an der Universität von Norfolk, eine Tätigkeit, die er aufgrund des großen Erfolgs seiner Romane nur widerwillig und aus Zeitgründen einstellen musste.

Besuchen Sie Simon Scarrow im Internet unter www.simonscarrow.co.uk

Simon Scarrow
T.J. Andrews

ARENA BARBAR

Roman

Aus dem Englischen von
Marcel Häußler

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe ARENA erschien 2013
bei Headline Publishing Group, London



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

3. Auflage

Vollständige deutsche Erstausgabe 07/2014

Copyright © 2013 by Simon Scarrow and T.J. Andrews

Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer

Printed in Germany

Umschlagillustration: Nele Schütz Design, München,

unter Verwendung eines Motivs von © Nik Keevil

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-47128-3

www.heyne.de

KAPITEL 1

Rom, Ende des Jahres 41

Der kaiserliche Gladiator blinzelte sich den Schweiß aus den Augen und beobachtete, wie die Bediensteten die Leichen wegschleiften, die den Boden der Arena pflasterten.

Aus dem Schatten des Ganges hatte Gaius Naevius Capito einen guten Überblick über die Folgen der nachgestellten Schlacht. In der Mitte des mit Leichen übersäten Amphitheaters des Statilius Taurus stand der grobe Nachbau einer keltischen Siedlung. Capito hob den Blick zu den Tribünen. Dort sah er auf dem Podium den neuen Kaiser, der von einer Schar um Aufmerksamkeit buhlender Freigelassener umgeben war. Am Rand der Gruppe saßen die Senatoren und die Hohepriester in ihren unverwechselbaren Togen. Über dem Podium drängten sich die Zuschauer Schulter an Schulter auf den Steinsitzen, die die oberen Ränge säumten. Capito spürte einen Schauer, als die Menge grölte. Er sah zu, wie zwei Bedienstete einen zusammengesackten Barbaren mit einem glühenden Eisen stachen. Der Mann zuckte. Die Zuschauer verhöhnten ihn, weil er versucht hatte, sich tot zu stellen, und einer der Arenabediensteten gab einem anderen Diener, der einen schweren doppelköp-

figen Hammer trug, ein Zeichen. Ein weiterer Bediensteter streute frischen weißen Sand auf den blutbefleckten Boden der Arena. Dann zogen sie sich in den Gang zurück und ruhten sich wenige Schritte von Capito entfernt im Schatten aus.

»Sieh dir den Scheiß an«, klagte einer der Bediensteten, während er seine blutverschmierten Hände hob. »Es wird eine Ewigkeit dauern, die Sauerei abzuwaschen.«

»Gladiatoren«, murkte der andere Bedienstete. »Alleamt egoistische Arschlöcher.«

Capito warf ihnen einen finsternen Blick zu, als der Diener mit dem Hammer zu dem Gallier schritt, sich vor dem niedergestreckten Mann auftürmte und ihm mit hämischem Grinsen den Hammer auf den Kopf schlug. Capito hörte den Schädelknochen bersten und verzog das Gesicht. Als ranghöchster Gladiator des kaiserlichen Ludus in Capua war er sehr stolz auf sein Handwerk. Doch das Schauspiel hatte einen bitteren Nachgeschmack bei ihm hinterlassen. Er hatte aus dem Gang zugesehen, wie als Legionäre verkleidete Gladiatoren ihre Gegner niedergemetzelt hatten – zum Tode Verurteilte und Sklaven mit stumpfen Waffen. Dazu war nicht viel Geschick vonnöten gewesen. Er empfand es als Herabsetzung seines Gewerbes.

Ein Diener zog die letzte Leiche mit einem Metallhaken davon.

»Ein Blutbad«, murmelte Capito vor sich hin. »Nichts als ein Blutbad.«

»Was hast du gerade gesagt?«, herrschte ihn ein Bediensteter an.

»Nichts«, antwortete Capito.

Der Bedienstete wollte noch etwas entgegnen, doch da rief der Editor mit sonorer Stimme, die sich bis zu den oberen Rängen aufschwang, Capitos Namen. Die Menge brüllte. Der Bedienstete wies mit dem Daumen zur blutbefleckten Sandfläche.

»Dein Auftritt«, knurrte er. »Und denk dran: Das ist der Höhepunkt der Veranstaltung. Zwanzigtausend Leute sind gekommen, um es sich anzusehen. Der Kaiser sitzt da oben und zählt darauf, dass du Britomaris eine ordentliche Abreibung verpasst. Enttäusche ihn nicht.«

Capito nickte bedächtig. Sein Kampf stellte das Hauptereignis des ersten großen Schauspiels dar, das Kaiser Claudius dem Volk schenkte. Am Nachmittag war mit Hunderten von Männern eine offene Feldschlacht nachgestellt worden, bei der die Gladiatoren wenig überraschend über eine Horde armselig ausgerüsteter Barbaren triumphierten. Nun würde der Stolz der kaiserlichen Gladiatoren gegen einen Barbaren kämpfen, der den Führer eines keltischen Stammes spielte. Doch es war nicht irgendein Barbar. Britomaris hatte zur Überraschung der erfahrenen Beobachter bereits fünf Siege in der Arena errungen. Barbaren, die nicht anständig im Schwertkampf geschult waren, erlitten gewöhnlich schon bei ihrem Debüt einen grausigen Tod, und Britomaris' Siegesserie hatte die Veteranen der kaiserlichen Schule verunsichert. Capito wies solche Bedenken von sich und versicherte sich, dass die Männer, denen Britomaris in früheren Kämpfen gegenüberge-

standen hatte, geringere Krieger waren als er. Capito war eine Legende der Arena. Er brachte den Tod und heimste die Ehre ein. Während er die Halsmuskeln anspannte, schwor er sich, Britomaris eine Lektion zu erteilen. Sein Selbstvertrauen wurde auch dadurch gestärkt, dass er die vollständige Ausrüstung trug, einschließlich Beinschienen, Armschutz, Brustharnisch sowie einem langen roten Umhang über dem Rücken. Die Rüstung sollte den Sieg sicherstellen. Es war eine unerträgliche Vorstellung, dass ein Römer – oder auch ein als Römer verkleideter Gladiator – in Gegenwart des Kaisers gegen einen Barbaren verlor. Doch die schwere Rüstung hatte auch Nachteile. Mit dem reich verzierten Helm über dem Kopf schwitzte Capito sich unter der vollständigen Panzerung fast zu Tode.

Der Bedienstete reichte ihm ein Kurzschwert und einen rechteckigen Schild. Capito nahm das Schwert mit der rechten und den Schild mit der linken Hand. Er konzentrierte sich auf den dunklen Schlund des Ganges auf der gegenüberliegenden Seite der Arena. Der Gladiator beobachtete, wie eine Gestalt langsam aus dem Schatten trat und nach links und rechts blickte, als verwirrte sie die Umgebung.

Ein Barbar, der zufällig einige Siege errungen hat, sagte Capito sich. Mit einer stumpfen Waffe. Der Gladiator gelobte, Britomaris auf seinen Platz zu verweisen.

Capito trat hinaus in die Arena und marschierte in die Mitte, wo der Schiedsrichter stand und mit seinem Holzstab gegen sein rechtes Bein klopfte. Im grellen Sonnenschein brannte der Sand unter den nackten

Füßen des Gladiators. Er warf einen Blick auf die Zuschauer auf den Tribünen. Einige löschten ihren Durst aus kleinen Weinkrügen, andere fächelten sich Luft zu. Eine große Gruppe von Legionären, die dicht gedrängt in einer Ecke saß, war in ausgelassener Stimmung. Es sind auch Frauen da, dachte Capito mit einem lüsternten Grinsen. Er spürte ein Aufwallen von Stolz, weil so viele Menschen gekommen waren, um ihn, den großen Capito, zu sehen.

Die Luft, die heiß vom Boden aufstieg und Capito ins Gesicht schlug, war mit dem metallischen Gestank von Blut verpestet. Über den obersten Rängen hantierten Dutzende von Seeleuten mit riesigen Sonnensegeln, um der Menge Schatten zu spenden. Doch der Sonnenstand machte ihnen einen Strich durch die Rechnung. Die Freigelassenen in den oberen Rängen befanden sich im Schatten, während die Würdenträger darunter die Hitze ertragen mussten.

Trompetenklänge ertönten. Capito fasste sein Schwert fester. Die Menge reckte die Köpfe in Richtung des Ganges vor ihm. Der Gladiator blendete den Lärm der Arena aus und konzentrierte sich ausschließlich auf den Barbaren, der mit schweren Schritten auf ihn zukam.

Capito unterdrückte ein Lächeln. Britomaris war massiger, als es ihm guttat. Seine Oberschenkel waren dick wie Baumstämme, und die Arm- und Schultermuskeln lagen unter einer Fettschicht verborgen. Er trampelte schwerfällig in die Mitte der Arena, als wäre jeder Schritt mit großer Anstrengung verbunden. Capito konnte kaum glauben, dass Britomaris wirklich fünf

Kämpfe gewonnen hatte. Seine Gegner mussten noch schlechter gewesen sein, als er ohnehin schon vermutet hatte. Der Barbar trug eine bunte Hose und eine ärmellose Wolltunika, die an der Hüfte von einem Gürtel zusammengehalten wurde. Er hatte keine Rüstung. Keine Beinschienen, keine Armschützer, keinen Helm. Seine Bewaffnung bestand aus einem von Leder bespannten Holzschild mit Metallbuckel und einem Speer mit stumpfer Spitze. Der Schiedsrichter bedeutete den Gladiatoren mit seinem Stock, Auge in Auge stehen zu bleiben. Die beiden Männer befanden sich zwei Schwertlängen voneinander entfernt.

»Also, Männer«, sagte der Schiedsrichter. »Ich erwarte einen fairen und sauberen Kampf. Denkt daran, dass es auf Leben und Tod geht. Es wird keine Gnade geben, also spart euch die Mühe, den Kaiser anzuflehen. Nehmt euer Schicksal mit Würde hin. Verstanden?«

Capito nickte. Britomaris zeigte keine Reaktion. Vermutlich spricht er nicht einmal Latein, dachte der kaiserliche Gladiator höhnisch. Der Schiedsrichter blickte zum Editor, der in der Nähe des Kaisers auf dem Podium saß. Der Editor gab das Zeichen.

»Attacke!«, brüllte der Schiedsrichter und fuhr mit dem Stock durch die Luft, um den Kampf zu eröffnen.

Der Barbar stürzte sofort auf Capito zu.

Sein rasanter Angriff überraschte den Gladiator. Doch Capito bemerkte das Zucken seines Ellbogens, als er mit dem Speer zustieß, wich schnell zur Seite aus und ließ die rechte Schulter fallen, sodass Britomaris ins Leere stach. Durch den Schwung des Angriffes taumelte der

schwerfällige Barbar an Capito vorbei. Der kaiserliche Gladiator drehte sich um die eigene Achse und schlug nach Britomaris' rechter Wade. Der Barbar stieß vor Schmerz ein tierisches Brüllen aus, als die Klinge in sein Fleisch schnitt. Die Menge wusste den Gegenangriff zu schätzen und jubelte beim Anblick des Blutes, das aus der Wunde in der Wade strömte und den weißen Sand besudelte.

Capito ergötzte sich am Applaus des Pöbels.

Der Barbar schwankte und schleuderte seinen Speer nach dem Gladiator. Capito sah die Attacke voraus und duckte sich. Der Speer zischte über ihn hinweg und fiel hinter ihm nutzlos in den Sand. Brüllend vor Wut, Schmerz und Angst stürmte Britomaris auf Capito zu. Gelassen riss Capito seinen Schild nach oben – eine Bewegung, die er auf dem Übungsgelände des Ludus gründlich einstudiert hatte. Es gab einen Ruck, als die Eisenkante des Schildes Britomaris unter dem Kinn traf. Der Barbar grunzte. Die Jubelrufe der Menge wurden frenetisch, und der Gladiator konnte inmitten des Lärmes einzelne Stimmen ausmachen. Männer und Frauen, die seinen Namen schrien. Unten, in der blutgetränkten Arena, wich der Barbar humpelnd zurück. Blut quoll ihm aus Nase und Mund. Schweiß floss in Strömen über seinen Hals. Er konnte sich kaum noch auf den Beinen halten.

Stimmen aus den unteren Rängen riefen Capito zu:

»Erledige ihn!«

»Hab kein Mitleid mit dem Drecksker!«

»Schneid ihm die Kehle durch!«, kreischte eine Frau.

Capito störte es nicht, dass das Schauspiel ein wenig kurz geriet. Die Zuschauer wollten Blut sehen, und er würde es ihnen liefern. Er rückte vor, um den Todesstoß anzubringen, den Schild erhob und den Ellbogen der Schwerthand eng an die Seite gepresst. Der Barbar reckte die Fäuste und unternahm einen letzten Versuch, Widerstand zu leisten, während der Gladiator näherkam. Mit einem schnellen Schritt wollte Capito das Schwert von unten in den Brustkorb seines Gegners stoßen.

Doch der Barbar verblüffte Capito, indem er gegen die Unterseite seines Schildes trat. Dadurch kippte die obere Kante nach vorn, und der Barbar packte sie blitzschnell, um den Schild auf die Füße des Gladiators zu rammen. Capito stöhnte, als die Metallkante die Zehen seines linken Fußes zerquetschte. Der Barbar riss ihm den Schild weg und trat ihm zwischen die Beine. Benommen taumelte Capito zurück, und ihm schoss derselbe Gedanke durch den Kopf wie den anderen fünf Gladiatoren, die gegen Britomaris angetreten waren: *Wie konnte sich ein so massiger Mann so schnell bewegen?*

Der Barbar setzte mit einem harten Schlag nach, der Capito an der Schulter traf und bis ins Mark erschütterte. Er stürzte in den Sand, und Britomaris warf sich gedankenschnell auf ihn. Die beiden Männer rollten durch den Sand und versetzten sich gegenseitig Hiebe, während der Schiedsrichter sie aus ein paar Schritten Entfernung aufforderte, sich zu erheben. Doch er hatte nicht die Macht einzuschreiten. Capito versuchte davonzukriechen, doch der Barbar verpasste ihm einen Faustschlag und schickte ihn mit dem Gesicht voran in

den Sand. Der Hieb betäubte Capito. Er lag einen Augenblick lang orientierungslos da und fragte sich, was mit seinem Schwert geschehen war. Dann spürte er, wie ihn ein gewaltiger Schlag am Rücken traf, als bohrten sich Zähne in sein Fleisch. Etwas Warmes und Nasses floss über seinen Rücken und an den Beinen herab. Er drehte sich auf die Seite und sah Britomaris mit einem Schwert in der Hand über sich aufragen. Es war Capitos Schwert.

Capito wurde sich des Blutes bewusst, das aus seinem Rücken strömte und sich um ihn herum in einer Lache sammelte. »Was?«, sagte er ungläubig. »Aber ... wie ...?«

Die Zuschauer wurden totenstill. Capito war übel. Sein Mund fühlte sich plötzlich staubtrocken an. Flecken tanzten vor seinen Augen. Die Menge beschwor ihn, aufzustehen und zu kämpfen, aber er konnte nicht. Der Schwerthieb war tief eingedrungen. Er spürte, wie seine Lungen sich mit Blut füllten.

»Götter, ich flehe euch an«, keuchte er. »Rettet mich.«

Er warf einen verzweifelten Blick zum Podium. Der Kaiser sah mit kalter Missbilligung auf ihn herab. Capito wusste, dass er keine Gnade erwarten konnte. Keinem Gladiator konnte Schonung gewährt werden – nicht einmal dem ranghöchsten imperialen Krieger. Sein Ruf erforderte, dass er dem Tod furchtlos gegenübertrat.

Capito kämpfte sich zitternd auf die Knie, klammerte sich an Britomaris' kräftige Beine, verbeugte sich tief und bot sich zur Hinrichtung dar. Er starrte hoffnungslos in den blutigen Sand, während er sich still dafür verfluchte, seinen Gegner unterschätzt zu haben. Er betete,

dass der Nächste, der gegen Britomaris antrat, wer auch immer es sein mochte, nicht denselben Fehler beging.

Seine Glieder verkrampften sich, als sich das Schwert über dem Schlüsselbein in den Hals und tief in sein Herz bohrte.

KAPITEL 2

Der Offizier blickte langsam von seinem Weinbecher auf und fokussierte die beiden Prätorianer, die im trüben Licht einer einzelnen Öllampe vor ihm standen. Die Straße vor der Schänke war stockdunkel.

»Lucius Cornelius Macro, Optio der Zweiten Legion?«, blaffte der linke Prätorianer. Der Offizier nickte stolz und prostete den Wachen zu. Sie trugen schlichte weiße Togen über ihren Tuniken, das unverwechselbare Gewand der Prätorianergarde.

»Das bin ich«, lallte Macro. »Ihr wollt bestimmt auch hören, wofür ich den Orden bekommen habe. Setzt euch, Männer, dann erzähle ich euch jede schreckliche Einzelheit. Es kostet euch bloß einen Krug Wein. Aber nicht dieses gallische Gesöff, klar?«

Die Wache betrachtete Macro humorlos. »Du sollst mit uns kommen.«

»Was, jetzt?« Macro sah die junge Wache zu seiner Rechten an. »Müsstest du nicht schon im Bett liegen, Bursche?«

Der junge Prätorianer warf ihm einen wütenden Blick zu. Die Wache auf der linken Seite räusperte sich und sagte: »Wir sind auf Befehl des Kaiserpalastes hier.«

Macro wurde schlagartig nüchtern. Eine Vorladung

zum kaiserlichen Hof, lange nach Einbruch der Dunkelheit? Er schüttelte den Kopf.

»Das muss ein Missverständnis sein. Ich habe meine Auszeichnungen schon abgeholt.« Stolz tippte er auf die bronzenen Medaillen vor seiner Brust, die ihm der Kaiser heute vor den Festspielen im Amphitheater des Statilius Taurus verliehen hatte. Capitos Niederlage hatte einen Schatten über die Zeremonie geworfen, und Macro hatte seinen Platz verlassen, sobald der Gladiator gefallen war, da er gespürt hatte, dass die Stimmung im Publikum ins Unangenehme zu kippen drohte. Er hatte sich in der Schwert-und-Schild-Taverne in der Nähe des Amphitheaters volllaufen lassen. Es handelte sich um eine stinkende Hütte mit gepanschem Wein, was jedoch dadurch wettgemacht wurde, dass der Besitzer ein alter Veteran der Zweiten Legion war, der darauf bestand, Macros Ehrung zu feiern, indem er ihm die Getränke spendierte.

»Die Prätorianergarde begeht keine Fehler«, sagte die Wache schroff. »Und jetzt komm mit uns.«

»Hat wohl keinen Sinn, mit euch zu streiten, was, Jungs?« Macro rutschte von seiner Bank und folgte der Wache widerwillig nach draußen.

Die Menge hatte ihre Wut auf den Straßen ausgetobt. Marktstände waren umgeworfen worden. Kleine Statuetten von Capito, deren Köpfe abgeschlagen worden waren, lagen überall auf dem Boden, sodass Macro aufpassen musste, wo er hintrat, als er den überdachten Säulengang der Via Flaminia zur Porta Fontinalis entlangtrottete. Zu seiner Rechten befand sich das Forum

Iulium, dessen verzierte Marmorfassade an Julius Caesar erinnerte. Links standen luxuriöse Privatresidenzen.

»Worum geht's denn überhaupt?«, fragte Macro die Wachen.

»Keine Ahnung«, sagte der Prätorianer an seiner linken Seite grob. »Uns wurde nur gesagt, wir sollten dich finden und zum Palast eskortieren. Was man von dir will, geht uns nichts an.«

Bei den Göttern, dachte Macro, während die Wachen ihn durch das Tor auf das Kapitol zuführten. Ein Prätorianer, der seine Nase nicht in fremde Angelegenheiten steckte? Er konnte es kaum glauben.

»An den Gestank hier gewöhnt man sich wohl nie.« Macro rümpfte die Nase bei dem üblen Geruch aus einem offenen Abschnitt der Cloaca Maxima, die den Schmutz der Stadt aus dem Forum spülte.

Der Prätorianer nickte. »Wenn du meinst, hier sei es schlimm, dann warte ab, bis du nach Subura kommst. Da stinkt es wie in einem verfluchten Gallierarsch. Wir meiden das Viertel meist, den Göttern sei Dank. Wir verbringen die meiste Zeit im Kaiserpalast bei der Wache und so. Saubere Luft, frische Muschis und so viele Feigen, wie man runterkriegt.« Er grinste die andere Wache zu Macros rechter Seite an. »Und die fünfzehntausend Sesterzen Bonus vom neuen Kaiser kamen mir auch nicht gerade ungelegen.«

Eine verwirrende Vielzahl von Düften wehte dem Offizier entgegen. Obwohl die Märkte vor einigen Stunden geschlossen hatten, lag der durchdringende Geruch von Zimt und Pfeffer, billigem Parfüm und fauligem Fisch in

der Luft und verschwor sich derart mit dem Gestank der Kanäle, dass sich Macro der Magen umdrehte. Er hasste es, in Rom zu sein. Zu viel Lärm, zu viel Dreck, zu viele Menschen. Und zu viele verfluchte Prätorianer, dachte er. Beißende graue Rauchschwaden stiegen aus den Schmieden auf, verdeckten den Himmel und machten die Luft stickig und bleiern. Es war, als liefe man durch einen riesigen Brennofen. Feuer glommen schwach in der Dunkelheit. Reihen von Wohnhäusern, deren geschwärzte Obergeschosse sich kaum vom Nachthimmel abhoben, zogen sich über die fernen Hügel und Täler.

»Die Männer im Lager reden alle über deine Auszeichnung«, sagte die Wache mit einer Spur Neid in der Stimme. »Es kommt nicht jeden Tag vor, dass seine Majestät der Kaiser persönlich einen niederen Offizier ehrt. Du bist der Stolz von ganz Rom.« Er verengte die Augen zu Schlitzen. »Du musst Freunde an hoher Stelle haben, nehme ich an.«

»Leider nicht«, antwortete Macro trocken. »Meine Männer und ich waren Teil einer Strafexpedition gegen einen Stamm von der anderen Seite des Rheins. Wir waren mitten im Getümmel. Haben dreihundert Germanen getötet, die so wild aussahen, wie man es sich nur vorstellen kann. Ich habe die Männer zurückgeführt, nachdem unser Centurio dran glauben musste. Nichts Besonderes für die Zweite Legion. Ehrlich, ich weiß gar nicht, warum so ein Wirbel veranstaltet wird.«

Der Prätorianer wechselte einen beeindruckten Blick mit der zweiten Wache. Macro spürte das plötzliche Verlangen, an die Rheingrenze zurückzukehren. Rom

bekam ihm nicht, obwohl er dort seine Kindheit verbracht hatte. Er hatte die Stadt vor etwa dreizehn Jahren bei Nacht und Nebel verlassen, nachdem er den Tod seines Onkels Sextus gerächt hatte, indem er einen brutalen Bandenführer tötete. Macro war in den Norden nach Gallien gereist und hatte sich für fünfundzwanzig Jahre bei der Festung der Zweiten Legion verpflichtet. Er hatte nicht erwartet, jemals in die Stadt zurückzukehren. Es fühlte sich seltsam an.

»Ja«, sagte er und klopfte sich auf den Bauch. »Es ist nicht leicht, ein Held zu sein. Jeder spendiert einem Getränke. Und natürlich schwänzeln die Weiber um einen herum. Die Frauen lieben Männer mit glänzenden Orden.« Die Wache warf einen neidischen Blick über die Schulter zu Macro. »Besonders die feinen Damen. Sie fühlen sich zu den niederen Ständen hingezogen.«

Macro hatte Mühe, mit der Wache Schritt zu halten, als sie sich durch eine Schar exotischer Gesichter schlängelten – Syrer und Gallier, Nubier und Juden. Synagogen und verschiedene Tempel, die er noch nie gesehen hatte, ragten zwischen den Mietshäusern entlang der Hauptstraße auf.

»Wenn ich dir einen Rat geben darf«, sagte die Wache. »Von einem Soldaten zum anderen. Die Dinge sind nicht mehr so, wie sie einmal waren. Es hat sich viel verändert.«

»Ach?« Macros Neugierde war geweckt. »Wie meinst du das?«

»Claudius mag Kaiser sein, aber seine Thronbesteigung verlief nicht gerade reibungslos. Diese unglück-

liche Angelegenheit mit Caligula, der vor ein paar Monaten abtreten musste, hat ein ziemliches Durcheinander ausgelöst.«

»Wenn ich mich recht erinnere«, sagte Macro kalt, »war es einer von euren Leuten, der Caligula mit der Klinge durchbohrte.«

Die Nachricht von der Ermordung des vorigen Kaisers im Januar war von den Männern in der Zweiten mit einer Mischung aus Bestürzung und Erleichterung aufgenommen worden. Bestürzung, weil die Möglichkeit bestand, dass sie in die Zeiten der Republik zurückfielen, aber Erleichterung, weil Caligulas Herrschaft beendet war. Der Kaiser war von Skandalen verfolgt worden. Es war allgemein bekannt, dass er mit seinen Schwestern Inzucht getrieben und den Kaiserpalast in ein Bordell verwandelt hatte. Ein Anschlag auf sein Leben durch die gekränkte Aristokratie und den Senat war nur allzu vorhersehbar gewesen. Schließlich hatten drei Offiziere der Prätorianergarde unter Führung von Cassius Chaerea die Angelegenheit in die Hand genommen. Die Verschwörer hatten Caligula mit dreißig Stichen durchbohrt, seine Frau abgeschlachtet und den Kopf seiner jungen Tochter gegen die Wand geschmettert, um die Blutlinie zu beenden. Für eine Weile war eine neue Römische Republik denkbar gewesen. Bis die Prätorianer sich Claudius zugewandt hatten.

Die Wache blieb unvermittelt stehen, drehte sich zu Macro und senkte die Stimme. »Hör zu, unter uns, der alte Chaerea war ein anständiger Kerl, aber er hatte nie viel Unterstützung in der Wache. Er hat die goldene Re-

gel vergessen. Prätorianer halten zu ihrem Kaiser, in guten wie in schlechten Zeiten.« Er hielt inne, atmete tief durch und fuhr fort. »Jedenfalls sind, nachdem Caligula starb, ein paar widerliche Gestalten hinter dem Ofen hervorgekrochen und haben verkündet, sie seien dagegen, dass Claudius Kaiser wird. Einer oder zwei von ihnen waren der Meinung, dass sie stattdessen das Amt verdienten. Oder noch schlimmer, sie wollten Rom wieder in eine Republik verwandeln! Damit wir in die dunklen Zeiten des Bürgerkrieges und des Blutvergießens auf den Straßen zurückkehren ...« Die Wache erschauerte bei dieser Vorstellung. »Der Kaiser kann offensichtlich nicht gegen Widerstand in den eigenen Reihen regieren.«

»Offensichtlich«, sagte Macro.

»Genau. Deshalb haben wir die letzten Monate damit verbracht, Claudius' Gegenspieler aufzuspüren und verschwinden zu lassen.«

Macro verzog das Gesicht. »Verschwinden zu lassen?«

»Ja.« Die Wache warf einen schnellen Blick zu beiden Seiten, um sich zu vergewissern, dass niemand ihre Unterhaltung belauschte. »Wir lesen sie unauffällig in den Straßen auf, bringen sie in den Palast und erledigen sie.« Er reckte den Hals und fuhr sich mit dem Finger über die Kehle. »Senatoren, Ritter, Magistrate. Sogar die widerspenstigen Legaten. Ihre Söhne werden verbannt oder, schlimmer noch, in den Ludus geschickt. Die Liste wird immer länger. Niemand ist sicher, das kannst du mir glauben.«

»Das gefällt mir nicht besonders«, sagte Macro knapp. »Soldaten sollten sich nicht in die Politik einmischen.«

Die Wache hob die Hände zu einer spöttischen Geste der Kapitulation. »Hey, sieh mich nicht so an. Du weißt doch, wie das ist. Befehl ist Befehl und so. Wenn du mich fragst, sollten wir besser die Freigelassenen im Auge behalten, die der Kaiser um sich scharf. Du solltest hören, wie sie mit uns reden. Aber sie finden ein offenes Ohr bei ihm.«

Der Prätorianer nahm Haltung an und trat auf die schmiedeeisernen Tore am Eingang der kaiserlichen Palastanlage zu. Kühle Abendluft wehte durch die Straße, als die Wachen Macro eine breite Treppe hinaufbrachten, die in eine schummrige Vorhalle mit Marmorwänden führte. Ein Relief zeigte die berühmte Schlacht von Zama, bei der das römische Heer unter der Führung des großen Militärreformers Publius Cornelius Scipio den entscheidenden Sieg gegen Karthago errungen hatte. Sie folgten einem breiten Gang und durchquerten einen verschwenderischen Garten, der mit Springbrunnen und Statuen geschmückt und von marmornen Arkaden umgeben war. Dahinter konnte Macro die Dächer des Forum Romanum und die Säulen des Tempels Aedes Castoris sehen. Auf der anderen Seite des Gartens stiegen sie eine Steintreppe hinauf und traten schließlich in eine große Halle mit einer Apsis an der gegenüberliegenden Wand. Die Wachen führten Macro durch die Halle zu einer im Schatten verborgenen Gestalt, die auf den Stufen eines Podiums stand, das der Kaiser nutzte, wenn er Hof hielt.

Der Mann an dem Podium war nicht der Kaiser. Er hatte das dunkle lockige Haar und die gebogene Nase

eines Griechen. Die zarte Haut und die schlanke Figur ließen vermuten, dass er noch keinen einzigen Tag seines Lebens mit harter Arbeit verbracht hatte. Er trug die schlichte Tunika eines Freigelassenen, doch Macro bemerkte, dass sie aus fein gesponnener Wolle bestand. Seine Augen waren schwarz wie die Löcher in einer Theatermaske.

»Ah, der berühmte Macro!«, sagte der Freigelassene mit übertriebener Ehrerbietung. »Ein echter römischer Held!«

Seine dünnen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, als er sich Macro näherte.

»Lasst uns allein«, befahl er den Wachen mit scharfer, schriller Stimme. Die Prätorianer nickten und schritten zurück zur Mitte der Halle. Der Freigelassene verfolgte sie mit seinen dunklen Augen, bis sie außer Hörweite waren.

»Man muss heutzutage aufpassen, wer in der Nähe ist, wenn man etwas sagt«, verkündete er. »Besonders bei den Prätorianern. Sie geben sich der törichten Illusion hin, dass seine Kaiserliche Majestät auf ewig in ihrer Schuld steht. Was wird aus der Welt, wenn die Wachen glauben, sie würden über den mächtigsten Mann der Welt herrschen?«

Macro biss sich auf die Zunge. Er hatte gehört, dass Claudius von der Prätorianergarde in seinem Versteck im Kaiserpalast entdeckt wurde, nachdem Caligula ermordet worden war. In ihrem verzweifelten Bemühen um Stabilität hatten die Prätorianer kurzerhand einen fünfzig Jahre alten Mann ohne nennenswerte Regie-

rungserfahrung zum Kaiser ausgerufen, der – falls man den Gerüchten Glauben schenkte – das Amt nicht einmal wollte. Ohne die Unterstützung der Prätorianer wäre vielleicht ein anderes Gesicht auf jede Münze im Reich geprägt worden. Kein Wunder, dass der Freigelassene sich von ihrer Gegenwart bedroht fühlte, dachte Macro.

Der Freigelassene sagte: »Mein Name ist Servius Ulpius Murena. Ich bin dem kaiserlichen Berater Marcus Antonius Pallas unterstellt. Ich nehme an, der Name ist dir geläufig?«

»Leider nicht«, antwortete Macro mit einem Achselzucken. »Es ist schon eine Weile her, dass ich mit der feinen Gesellschaft zu tun hatte. Ich habe die letzten Jahre damit verbracht, Germanen niederzumachen.«

Murena grunzte. »Ich bin mit deiner Vergangenheit vertraut, Offizier. Aus diesem Grund bist du hier. Pallas dient dem Kaiser als Verwalter. Er hilft ihm, Rom und seine Provinzen zu regieren. So wie ich. Sag mir, was glaubst du, wie viele Germanen du am Rhein getötet hast?«

Macro zuckte mit den Schultern. »Kommt drauf an.«

»Worauf?« Murena neigte den Kopf zur Seite.

»Der gewöhnliche Germane kann einige Hiebe einstecken, bevor er zu Boden geht«, sagte Macro. »Manchmal verpasst man einem ein paar ordentliche Stiche, aber er geht trotzdem noch mit Schaum vor dem Mund auf einen los. Man sieht nicht, wie sie in die Unterwelt verschwinden. Sie schleppen sich davon, um irgendwo in Ruhe zu sterben. Aber sie sterben trotzdem. In der

Zweiten pflegen wir eine Redensart: Schwerter kennen keinen Unterschied zwischen Germanen und Griechen.«

»Ich verstehe.« Der Freigelassene trat links von einem Fuß auf den anderen, eindeutig beunruhigt von der rohen Wendung, die das Gespräch genommen hatte. »Und was genau willst du damit ausdrücken?«

»Ein Stich ist ein Stich«, sagte Macro. »Wenn man einem Mann die Eingeweide aufschlitzt, ist er erledigt, mag er ein großer rasender Barbar oder ein dünner kleiner Togonalüpfer sein.«

Murena wrang die Hände, als er sich von Macro abwandte und zum Garten und den beiden Prätorianern blickte, die in dem Bogengang herumlungerten. »Wie schade, dass der große Capito diesen kompetenten Rat nicht beherzigt hat.«

»Kompetent?«

»Ja, das bedeutet beinahe dasselbe wie versiert.« Als er Macros fragenden Gesichtsausdruck bemerkte, verdrehte der Freigelassene die Augen. »Egal«, fuhr er fort. »Es geht mir darum, dass du viel Erfahrung darin hast, die barbarischen Feinde Roms zu töten.«

»Mehr als die meisten, würde ich sagen.« Macro warf sich in die Brust.

»Gut. Ich habe nämlich einen Auftrag für dich.«

Macro runzelte die Stirn, und in seinem Magen breitete sich Unruhe aus. »Einen Auftrag?«

»Ja. Einen Auftrag. Den du für mich ausführen sollst.«

Macro biss die Zähne zusammen. »Sucht Euch jemand anderen für Eure Drecksarbeit. Ich nehme Befehle

von meinem Centurio, meinem Legaten und dem Kaiser entgegen. Von niemandem sonst.«

Der Freigelassene lachte und inspizierte seine Fingernägel. »Ich habe gehört, du bist schon länger nicht mehr in der Stadt gewesen?«

»Dreizehn Jahre oder so.«

»Dann will ich es dir dieses eine Mal durchgehen lassen. Rom hat sich verändert. Ich bin nur ein einfacher Freigelassener, aber ich will dir raten, mich mit Respekt zu behandeln. Ich habe einen gewissen Einfluss innerhalb dieser Mauern. Genug, um deine Auszeichnung zu widerrufen ... und deine Beförderung zum Centurio.«

»Centurio?«, wiederholte Macro verwundert. »Wovon redet Ihr?«

Murena holte eine Schriftrolle hervor, und Macro bemerkte das kaiserliche Siegel auf dem Wachs. Der Freigelassene öffnete die Rolle und las vor: »Befehl seiner Majestät des Kaisers für den Legaten der Zweiten Legion: Optio Lucius Cornelius Macro ist unverzüglich zum Centurio zu befördern.« Eine Position, die dich interessiert, nehme ich an?«

Macro sah Murena stirnrunzelnd an.

»Leider kann ich den Brief nicht versenden, ehe du einen gewissen Auftrag für den Kaiser erledigt hast«, erklärte Murena.

»Was für einen Auftrag?«, fragte Macro besorgt.

Murena lächelte matt. »Gestatte mir, etwas weiter auszuholen. Du warst heute in der Arena, um deine Auszeichnung entgegenzunehmen. Ein stolzer Augenblick,

der leider durch die Niederlage unseres geschätzten Capito geschmäleret wurde«, sagte der Freigelassene spöttisch. »Sehr beschämend für den Kaiser. Capito war nicht nur der beste Kämpfer der kaiserlichen Schule und somit Claudius' persönliches Eigentum, sondern auch der sechste kaiserliche Gladiator, der von Britomaris getötet wurde.«

Murena umkreiste den Offizier. Macro behielt ihn wachsam im Auge. »Es sind anstrengende Tage für den neuen Kaiser«, fuhr der Freigelassene fort. »Es gibt viele Zweifler in Rom. Manche von ihnen stellen sich offen gegen Claudius. Nicht nur im Senat, auch auf dem Forum und in den Tavernen. Ich will kein Blatt vor den Mund nehmen. Die Wahl ist nicht einvernehmlich auf diesen Kaiser gefallen. Die Tücken von Abstammung und Geburtsrecht führen dazu, dass niemand den Lorbeerkrantz tragen kann, ohne sich schändlichen Anfechtungen seiner Herrschaft ausgesetzt zu sehen. Du hast das missmutige Murren der Menge gehört, nachdem Capito gestorben ist. Eine solche Niederlage droht unsere Regentschaft in der Anfangszeit zu unterminieren. Wir müssen dem Pöbel zeigen, dass Claudius der starke, entschlossfreudige Führer ist, nach dem wir uns seit der goldenen Zeit von Kaiser Augustus sehnen.«

»Dann fällt irgendwo ein«, sagte Macro achselzuckend. »Das funktioniert meistens.«

Murena lachte, wie ein Lehrer über einen frechen Schüler lacht. »Vielen Dank für die erhellende Erkenntnis, Optio. Ich frage mich, warum du bei deinem Genius keinen höheren Rang erklommen hast.«

Macro unterdrückte den Drang, Murena mit der Faust ins Gesicht zu schlagen.

»Sei versichert, es ist für die nahe Zukunft geplant«, fuhr der Freigelassene fort. »Aber das dringendere Problem ist Britomaris. Sechs besiegte Gladiatoren! Das ist mehr als ein Fleck auf dem Namen des Kaisers, es ist ein ausgewachsenes Geschwür, das wir aufschneiden müssen, bevor es uns gänzlich durchwuchert und in die Knie zwingt. Wir können uns keine weitere Niederlage gegen diesen Barbaren leisten. Wer auch immer ihm als Nächster gegenübertritt, muss triumphieren und allen zeigen, dass niemand den Kaiser besiegt und Claudius der richtige Mann auf dem Thron ist.«

»Warum lasst Ihr nicht Hermes gegen ihn kämpfen?«, schlug Macro vor. »Er ist der stärkste Gladiator aller Zeiten. Er würde einen Raufbold wie Britomaris so schnell fällen, wie man Spargel kocht.«

»Ausgeschlossen«, sagte Murena rundheraus.

»Warum?«

Das knochige Gesicht des Freigelassenen legte sich in Falten und nahm einen gequälten Ausdruck an. Als würde er auf faulen Fischgedärmen kauen, dachte Macro.

»Ich muss gestehen, dass ich kein Anhänger von Hermes bin. Und Pallas auch nicht. Uns scheint er irgendwie ... bestialisch. Doch unser Problem mit Hermes ist nicht sein Stil. Tatsächlich hat ein anderer Berater des Kaisers – ein armseliger, wehleidiger Bursche namens Narcissus – vereinbart, dass Hermes als Nächster gegen Britomaris kämpft, falls Capito stirbt.«

»Wo liegt dann das Problem?«, fragte Macro.

»Heute Morgen hat Hermes einen ... einen ziemlich bedauerlichen Unfall erlitten.«

»Einen Unfall?«, wiederholte Macro.

»Kaum zu glauben, aber er wurde auf der Straße ausgeraubt.« Murena schüttelte den Kopf. »Die Halunken haben ihm mehrere Knochen gebrochen. In diesem Zustand kann er nicht kämpfen. Aber wir können nicht warten, bis Hermes sich von dieser äußerst ungelegenen Tracht Prügel erholt hat. Wir brauchen dringend Ersatz.«

Murena hörte auf, Macro zu umkreisen, und blieb genau vor ihm stehen.

»Du wirst einen Gladiator ausbilden, der an seiner Stelle gegen Britomaris antritt«, sagte er.

Macro sah ihn zweifelnd an. »Warum ich?«, stammelte er. »Ich habe noch nie in einem Ludus gearbeitet. Ihr habt mehr als genug Doctores für diese Aufgabe in den kaiserlichen Einrichtungen.«

»Gewöhnlich, ja. Aber dies ist kein gewöhnlicher Kampf. Wir müssen eine starke Botschaft an den Pöbel senden, und was gäbe es da Besseres, als einen Helden des Reiches anzustellen, damit er seine militärischen Kenntnisse darauf verwendet, einen Barbaren wie Britomaris in den Staub zu zwingen?« Murena brachte ein schiefes Grinsen zustande.

Macro schüttelte entschlossen den Kopf.

»Das ist zu riskant«, sagte er. »Jemanden auszubilden, meine ich. Es wäre besser, einfach einen Gladiator aus der kaiserlichen Schule auszuwählen. In diesem Hau-

fen gibt es die besten Schwertkämpfer von Capua. Die Wahrscheinlichkeit, dass einer von ihnen Britomaris besiegt, ist viel größer als bei einem Rekruten, der noch feucht hinter den Ohren ist.«

Murena sog die Luft durch die Zähne ein. »Unglücklicherweise ist die kaiserliche Schule äußerst leer. Caligula hat die meisten guten Männer in der Arena aufgebraucht. Er hat uns nur ein paar Versprengte übrig gelassen, von denen keiner dieser Aufgabe gewachsen ist.«

Der Berater des Kaisers verschränkte die Hände hinter dem Rücken und ging mit langsamen und gleichmäßigen Schritten den Mittelgang entlang, als wollte er die Fläche des Raumes ausmessen. Das Klappern seiner Sandalen hallte von den Wänden wider.

»Aber Fortuna ist uns hold.«

Macro schnalzte mit der Zunge. »Kaum zu glauben.«

Die Andeutung eines Lächelns glitt über Murenas Gesicht, ehe er fortfuhr. »Wir scheinen einen geeigneten Kandidaten gefunden zu haben. Ein junger Mann mit militärischer Erfahrung, der als Junge von einem Gladiator ausgebildet wurde. Ein Mann, der angesichts blanken Stahls völlige Furchtlosigkeit zeigt, wie mir glaubwürdig versichert wurde. Eine seltene Eigenschaft, die ein Mann der Gewalt, wie du es bist, sicher zu schätzen weiß. Wenn wir ihn ordentlich ausbilden, könnte er genau der Richtige sein.«

»Ein Soldat, ja?«, sagte Macro. »Wie heißt der Bursche?«

Murena senkte den Kopf. »Marcus Valerius Pavo.« Er sah auf seine Sandalen und verzog das Gesicht, als wäre

er in eine Jauchepfütze getreten. »Der Name des Vaters ist dir vermutlich vertrauter – Titus?«

Macro spürte, wie sein Magen sich verkrampfte. »Der Legat der Fünften Legion?«

»Der ehemalige Legat«, berichtigte Murena ihn eisig. »Seit Kurzem verwest er in einem namenlosen Grab an der Via Appia. Die vorhersehbare Folge seines Versuches, Rom wieder in eine Republik zu verwandeln. Wir debattieren noch, ob wir bei der Fünften eine Dezimation durchführen, da seine Männer ihn bei seinem Verrat so eifrig unterstützten.«

Ein kalter Schauer lief über Macros Rücken. Die Nachricht von der Hinrichtung des Legaten der Fünften war noch nicht bis zum Rhein vorgedrungen, doch je mehr der Offizier darüber hörte, wie der Kaiserpalast inzwischen mit seinen Feinden verfuhr, umso weniger gefiel es ihm. Barbaren in Germanien und Gallien niederzumachen war schön und gut, aber der Gedanke, dass Römer sich gegenseitig hinterrücks ermordeten, erinnerte ihn an die Bürgerkriege, die Rom in den dunklen Tagen der Republik erschüttert hatten.

»Aufruhr beim Militär kann nicht geduldet werden«, sagte Murena, als hätte er Macros Gedanken gelesen. »Wir mussten ein Exempel statuieren.«

»Aber den Sohn habt Ihr am Leben gelassen?«

»Er war zu diesem Zeitpunkt nicht in Rom. Pavo war Militärtribun bei der Sechsten Legion. Wir haben ihn unter Arrest stellen und nach Rom bringen lassen. Der Kaiser hatte geplant, ihn in der Arena hinzurichten. Zu diesem Zweck haben wir ihn in einen Ludus in Paes-

tum verfrachtet. Der Lanista hat versprochen, dafür zu sorgen, dass Pavo innerhalb eines Jahres in der Arena stirbt.«

Macro biss sich gedankenverloren auf die Lippen. »Und jetzt wollt Ihr, dass Pavo die Ehre Roms rettet?«

»Es sind äußerst schwierige Zeiten. Da Hermes ausgefallen ist, brauchen wir Pavo. Zumindest einstweilen. Ihn auszubilden könnte allerdings nicht ganz so einfach sein. Der junge Mann ist ziemlich empört über die Umstände, die zum Tod seines Vaters führten.«

»Wie ist er gestorben?«, fragte Macro vorsichtig.

Murena kicherte und schüttelte den Kopf. »Er wurde zum Tode in der Arena verurteilt. Der Kaiser ließ ihn gegen keinen Geringeren als Hermes antreten. Titus hat eine recht gute Vorstellung gegeben. Ich war überrascht, dass er noch einen Tropfen Blut im Leib hatte, als Hermes ihn schließlich erledigte.«

»Kein Wunder, dass der Bursche wütend ist«, murmelte Macro so leise, dass die Worte nicht an Murenas Ohr drangen.

»Mir wurde gesagt, du hättest herausragende militärische Fähigkeiten, Macro. Ich glaube, du bist genau der richtige Mann, um ihn zurechtzuschleifen. Du wirst nach Paestum reisen, deinen Schützling ausbilden und ihn zum Kampf nach Rom begleiten. Du hast einen Monat Zeit.«

»Einen Monat?«, rief Macro. »Ihr beliebt zu scherzen!«

»Ganz im Gegenteil«, antwortete Murena. »Ich meine es todernst.«

»Aber ... ein Monat! Das ist nicht annähernd genug Zeit, um sich auf eine Schlacht vorzubereiten.«

»Es ist keine Schlacht. Es ist nur ein Kampf in der Arena.«

»Nur ein Kampf?« Macro schüttelte müde den Kopf. »Ich habe eine Menge Erfahrung in der Ausbildung von Legionären. Selbst bei den Besten bedarf es Monate, um sie in eine gute Verfassung zu bringen, und bei den Schlechtesten braucht man drei- oder viermal so lang.«

»Bei Pavo ist es etwas anderes. Er ist außerordentlich talentiert mit dem Schwert.«

»Das habe ich schon öfter gehört«, sagte Macro.

»Nun, das ist keine reine Prahlerei. Der Gladiator, der Pavo als Erster anleitete, war zufällig Doctor an einer der kaiserlichen Ludi. Er behauptet, er habe nie zuvor einen Jungen mit so außergewöhnlichen Fähigkeiten gekannt. Und den Berichten nach haben auch die Männer von der Sechsten noch nie einen Tribun gesehen, der so gut mit dem Schwert umgehen kann.« Murena seufzte und richtete den Blick zur Decke. »Das Problem ist sein Temperament.«

»Was ist mit dem Kaiser? Stört es ihn nicht, wenn seine Haut vom Sohn eines Verräters gerettet wird?«

»In der augenblicklichen Lage können wir es uns nicht leisten, wählerisch zu sein«, entgegnete Murena säuerlich. »Interne Zänkereien müssen zur Seite gestellt werden, denn wir können es uns nicht erlauben, dass dieser Barbar uns länger Schwierigkeiten bereitet.« Murena inspizierte den Ärmel seiner Tunika. »Außerdem

habe ich dem Kaiser versichert, dass er es sein wird, der sich im Glanze von Roms wiederhergestellter Ehre sonnen kann, und nicht Pavo.«

Und du natürlich, dachte Macro. Ausnahmsweise gelang es ihm, seine Meinung für sich zu behalten. Manchmal war Macros Zunge sein schlimmster Feind. Sein Mangel an Diplomatie war einer der Gründe, warum es so lange gedauert hatte, dass ihm eine Beförderung zum Centurio in Aussicht gestellt wurde. Er wollte sich diese Gelegenheit nicht durch die Finger gleiten lassen. Selbst wenn er deswegen für eine Schlange wie Murena arbeiten musste.

»Ihr könntet den Kampf um ein oder zwei Monate verschieben«, schlug er vor. »Gebt mir ein wenig mehr Zeit mit dem Burschen.«

»Das ist leider nicht möglich«, sagte Murena pikiert. »Der Kampf wurde bereits angekündigt, und alle Räder sind in Bewegung gesetzt. Wir können keinen Rückzieher machen, und wir können keinerlei Zweifel an der Autorität des Kaisers zulassen. Du musst begreifen, wie prekär die Lage ist.«

Macro verfluchte leise die Götter. Vor Kurzem hatte er sich noch darauf gefreut, sich ein paar Tage dem süßen Leben hinzugeben, ehe er an den Rhein zurückkehrte und seinen neuen Status als Held der Zweiten Legion genoss. Nun sollte er einen Monat lang in einem verschlafenen Nest einen bekümmerten Gladiator ausbilden, in einem Ludus, in dem er von Kriegsgefangenen, entlaufenen Sklaven und überschuldeten Nichtsnutzen umgeben wäre. Und an den Preis, den er zahlen muss-

te, falls sein Schützling verlor und dem Kaiser weitere Schande bereitete, wagte er kaum zu denken.

»Ich habe einen Reiterboten mit Anweisungen für den Lanista im Ludus nach Paestum geschickt. Der Lanista wird dich erwarten. Der Kampf wird auf dem Forum Iulium stattfinden. Der Platz ist irgendwie anheimelnder als die Arena, aber zweifellos die perfekte Umgebung: prächtig und geschichtsträchtig. Caesar hat ihn erbauen lassen, und Augustus veranstaltete dort Gladiatorenkämpfe. Jetzt wird der neue Kaiser dort seinen Anspruch geltend machen.«

Der Freigelassene rief die beiden Prätorianer herbei. »Du musst sofort aufbrechen«, sagte er, ohne Macro anzusehen. »Es wurde ein Pferd für dich gesattelt, und ich werde meine Schreiber veranlassen, eine kaiserliche Vollmacht auszustellen, damit du die nötige Autorität hast und in dem Ludus tun kannst, was auch immer vonnöten ist. Ich glaube, die Reise nach Paestum dauert fünf Tage. Fünf Tage hin und fünf Tage zurück, also bleiben dir zwanzig Tage für die Ausbildung deines Schützlings. Nutze die Zeit klug. Fragen?«

»Nur eine«, sagte Macro. »Was ist, wenn Pavo nicht kämpfen will? Ich meine, wenn er wegen dem, was seiner Familie zugestoßen ist, Groll gegen den Kaiser hegt, wird er wahrscheinlich nicht besonders erpicht darauf sein, ihm aus der Patsche zu helfen, oder? Besonders, da Ihr ihn bereits zum Tode verurteilt habt.«

Murena setzte ein grausames Lächeln auf und sagte: »Ich habe etwas, das ihm einen großen Ansporn bieten wird zu kämpfen ...«

KAPITEL 3

Paestum

Der Doctor ließ seine kurze Lederpeitsche auf den glühend heißen Sand knallen und funkelte die neuen Rekruten an. »Rücken gerade!«, knurrte er. »Und Köpfe hoch, ihr nutzlosen Dreckskerle!«

Die Männer schlurften auf den Übungsplatz und stellten sich in einer lockeren Reihe vor Calamus auf. Der Doctor ließ seinen Blick über die Männer schweifen wie ein Metzger, der auf dem Markt Rinder begutachtet. Er würde alle Hände voll zu tun haben, um diesen Haufen in Form zu bringen, dachte er grimmig. Calamus wusste aus Erfahrung, wie hart die Ausbildung war und wie wenige am Ende des Auswahlverfahrens übrig bleiben würden. Er hatte früher selbst als Gladiator gekämpft, doch alles, was ihm davon geblieben war, waren ein auffälliges Humpeln und ein von Narben durchzogenes Gesicht.

»Ihr seid hier, weil ihr der Abschaum seid«, sagte der Doctor. »Gewöhnliche Verbrecher blicken auf euch herab. Huren weigern sich, mit euch ins Bett zu gehen. Selbst die verdammten Sklaven lachen euch aus. Rom schießt jeden Tag auf eure Köpfe, und wenn es nach mir ginge, würdet ihr alle in den Minen landen. Aber heu-

te ist euer Glückstag, ihr Weiber. Unser Herr ist ausnahmsweise in großzügiger Stimmung. Er gewährt euch die einmalige Gelegenheit, etwas aus euren armseligen kleinen Leben zu machen.«

Stille senkte sich über den Übungsplatz. Der Doctor suchte nach jemandem, an dem er ein Exempel statuieren konnte, und richtete seinen bohrenden Blick auf einen jungen Mann am Ende der Reihe. Er hatte einen hageren und kantigen Körper und wirkte kleiner, als er tatsächlich war. Seine Augen strahlten Missachtung für die Umgebung aus, und er trug ein aufwändig dekoriertes Pallium über seiner Tunika. Der Anblick des Umhangs reichte, um Calamus zur Weißglut zu treiben.

»Du!«, schnauzte Calamus, während er auf den jungen Mann zumarschierte. »Dein Umhang sieht teuer aus. Sehr hübsch.« Seine Augen verengten sich zu Schlitzen. »Wem hast du ihn gestohlen?«

Der junge Mann schüttelte den Kopf. »Niemandem«, sagte er. »Er gehört mir.«

Calamus stieß ihm den Ellbogen in den Solarplexus. Der Rekrut klappte stöhnend nach vorn, fiel auf die Knie, hustete und spuckte auf den Boden. Calamus blieb drohend vor ihm stehen. »Du redest mich mit ›Herr‹ an, du kleines Stück Scheiße!«, knurrte er. »Wie heißt du?«

»Marcus Valerius Pavo«, sagte der Rekrut, während er verzweifelt nach Luft schnappte. »Herr.«

»Sag mir, Pavo, glaubst du, ich bin von gestern?«

»Nein, Herr.«

Calamus packte eine Falte des Umhangs und hielt sie dem Rekruten vors Gesicht. »Und trotzdem meinst du,

ich würde glauben, dass ein dreckiger Gossenjunge wie du sich so ein prächtiges Stück leisten kann?«

»Ich habe es nicht gestohlen.«

»Schwachsinn! Bezeichnest du mich als Lügner?«, sagte Calamus mit gesenkter Stimme.

»Es war ein Geschenk, Herr.«

»Ein Geschenk?« Calamus spuckte aus. »Abschaum wie du bekommst keine Geschenke.«

»Ich schwöre es, Herr. Mein Vater hat ihn mir gegeben.«

Calamus lachte und rieb sich vergnügt die Hände. »Ah, das ist gut! Du hast keinen Vater, Junge. Du bist ein Bastard wie alle Männer in diesem Ludus. Aber amüsiere mich ruhig weiter. Was glaubst du, wer dein Alter ist?«

»Titus Valerius Pavo, Herr. Der Legat der Fünften Legion. Oder zumindest war er das.«

Calamus war verblüfft. Er legte die Stirn in tiefe Falten und schien einen Augenblick lang unsicher zu sein, wie er fortfahren sollte. Während seiner zwanzigjährigen Erfahrung in diesem Geschäft hatte er noch nie von dem Sohn eines Legaten gehört, der sich in einem Ludus verpflichtete.

»Einer der reichen Jungs, die sich freiwillig melden, was?«, schäumte er. »Euch kenne ich. Du hast dein Erbe verprasst, oder? Was hat dich verdorben, Junge? Nuten? Schnaps? Spielen? Wagenrennen? Zu faul, eine anständige Arbeit zu suchen? Wenn du gedacht hast, hier könntest du es gemütlich angehen lassen, dann steht dir eine Überraschung bevor.«

»Ich bin kein Freiwilliger«, sagte Pavo, während er sich mühsam erhob. »Ich bin gegen meinen Willen hier. Mein Vater wurde ermordet von ...«

»Schnauze!«, brüllte der Doctor. »Ehrlich gesagt schert es mich einen Dreck, warum du hier bist. Was mich betrifft, bist du ein beschissener Rekrut, sonst nichts.«

Pavo hielt den Mund. Er war schon von Männern niedrigeren Standes geschlagen, bespuckt und angeschrien worden, seit eine Prätorianergarde in das Lager der Sechsten Legion eingedrungen war und ihn in Arrest genommen hatte. Der Doctor jagte ihm keine Angst ein. Nicht nach dem, was seiner Familie zugestoßen war.

Er sah zu, wie Calamus verärgert abdrehte und vor den Männern auf und ab schritt. Seine Stimme hallte durch die Portiken und Travertinsäulen, die das Übungsgelände umgaben. Pavo bemerkte, dass die Sehnen an seinen nackten Füßen vom jahrelangen Kämpfen auf sandigem Grund knotig und verformt waren.

»Dies ist nicht die Armee«, sagte Calamus. »Gladiatoren sind keine Legionäre.« Er warf Pavo einen scharfen Blick zu. »Wenn ihr die nächsten fünfundzwanzig Jahre Latrinen ausheben und für den Kaiser Muscheln sammeln wollt, seid ihr am falschen Ort.«

Einer der Rekruten zu Pavos rechter Seite lachte beklommen. Pavo beobachtete, wie sich Calamus' Gesichtsausdruck verfinsterte und er sich zu ihm umwandte. Es war ein kleiner Mann mit kurz geschorenem dunklem Haar und einer bereits mindestens einmal gebrochenen Nase. Er trug eine Speckschicht über den Hüften und eine einfache, zerfledderte Tunika.

»Du! Name?«

»Manius Salvius Bucco, Herr«, antwortete der Mann nervös.

»Bucco? Ich kenne einen Bucco. Er ist ein Togonalüpf. Bist du ein Togonalüpf, Junge?«

»Nein, Herr.«

»Schwachsinn, natürlich bist du einer! Freiwilliger oder Sklave?«

»Freiwilliger, Herr.«

»Du willst Gladiator werden, oder, Bucco?«

»Ja, Herr.«

»Bring mich nicht zum Lachen. Du siehst nicht aus wie etwas, aus dem man einen Gladiator formen kann. Du siehst aus wie etwas, das ich mir von der Stiefelsohle kratzen würde. Sag mir, warum bringst du Schande über meinen Ludus? Hast du jemanden ermordet und bist auf der Flucht? Hast du die Alte deines Herrn gebumst, als er geschäftlich im Forum war? War es so?«

»Nein, Herr.« Bucco senkte beschämt den Kopf. Pavo wand sich innerlich. Obwohl ihm der arme Bucco leidtat, war er doch froh, dass Calamus jemand anderen gefunden hatte, den er schikanieren konnte. »Ich habe gespielt. Habe mich mit schlechten Menschen eingelassen, Herr. Ich habe mich gemeldet, um meine Schulden zu begleichen.«

»Ein Spieler! Was hast du gespielt?«

»Würfel vor allem, Herr.«

Calamus grinste. »Das hätte ich mir denken können! Du siehst aus wie ein Idiot. Nur Idioten spielen Würfel, Bucco. Wie viel hast du verloren?«

»Zehntausend Sesterzen.«

»Bei den Göttern, Mann!«, rief Calamus. »Und in was für einer Verfassung du bist! Du müsstest zwanzig Kämpfe gewinnen, um so viel zu verdienen, und ich habe noch nie gesehen, dass ein fettes Schwein wie du einen einzigen gewinnt. Oder der Sohn eines Legaten, wo wir gerade beim Thema sind.«

Pavo runzelte die Stirn. Er konnte die Einstellung des *Doctores* zum Militär nicht gutheißen. Sein Vater Titus war für seine Männer eine Art Held gewesen – einer der ihren –, im Gegensatz zu den Schwachköpfen und Aristokraten, die die meisten leitenden Positionen bei den Legionen bekleideten. Titus war auch wegen seiner Begeisterung für Wagenrennen beliebt gewesen, und man konnte ihn oft im *Circus Maximus* antreffen, wo er seine verehrten Grünen anfeuerte. Aber die Schwärmerei für die Rennen war nichts im Vergleich zu seiner Hingabe zu den Gladiatorenkämpfen. Pavo erinnerte sich voller Zärtlichkeit, wie sein Vater ihm erklärt hatte, dass Rom auf Blutzoll und Opferbereitschaft gegründet war und kein Mann es verdiente, eine Führungsposition innezuhaben, wenn er diese beiden Tugenden nicht schätzte. Er hatte Pavo oft mit der Geschichte des belagerten General *Publius Decius Mus* erfreut, der sich während der *Samnitenkriege* den Göttern der Unterwelt geopfert hatte, um den Sieg zu erringen.

Zwanzig Jahre Militärdienst, und Rom hatte es Titus gedankt, indem es ihn zum Tode verurteilt hatte. Pavos Kehle brannte vor Empörung, als er sich erinnerte, wie der Bauch seines Vaters mit der Schwertspitze

aufgeschlitzt und die Eingeweide von seinem Mörder herausgezerrt worden waren, während die Menge kreischend nach Blut lechzte.

»Gladiatoren bauen keine Festungen oder gehen marschieren«, grölte Calamus, während er sich von Bucco wegdrehte und wieder an alle Rekruten wandte. »Täuscht euch nicht – wenn ihr mit dem Arsch im Sand sitzt und irgendein Dreckskerl euch die Klinge an die Kehle hält, eilen keine Kameraden zu eurer Rettung herbei. Der Gladiatorenkampf ist akribisches Handwerk. Er ist keine Kunst, wie manche Wichtigtuer behaupten. Kunst ist was für Weiber, oder, noch schlimmer, für Griechen. Ein Gladiator betritt die Arena allein und verlässt sie auch allein; die Frage ist nur, ob er auf eigenen Füßen geht oder hinausgeschleift wird. Gladiatoren haben sich dem Kampf Mann gegen Mann verschrieben. Bucco, warum hebst du deine beschissene Hand?«

»Wann bekommen wir Essen, Herr?«

Bei dieser Frage zuckte Pavo zusammen. Mit einem Male bemerkte er, wie hungrig er selbst war – es war ein langer Morgen gewesen. Sie waren bei Tagesanbruch zu einer gründlichen Untersuchung durch den Arzt, einen trübäugigen Griechen namens Achaeus, zum Ludus eskortiert worden. In der anschließenden nicht enden wollenden Wartezeit waren die Männer angespannt und unruhig gewesen, weil sie nicht wussten, was ihnen bevorstand.

»Ihr bekommt Essen, wenn ich es sage, Bucco. Ihr scheißt, wenn ich es sage. Ihr denkt nicht einmal, ohne dass ich euch die Erlaubnis erteile. Kapiert?«

»Ja, Herr!«

Calamus wandte den Kopf ruckartig zu einer Gruppe Männer unter dem nach Norden gerichteten Portikus. Pavo fielen ihre ausgeprägten Muskeln und vernarbten Oberkörper auf. Der Doctor beorderte einen von ihnen herbei. »Amadocus!«

Der Veteran drehte sich zu Calamus und stapfte grunzend auf ihn zu. Pavo betrachtete den Mann. Er hatte kalkweiße Haut, wallendes blondes Haar und einen dunkleren Bart, der an den Wangen abrasiert war. Seine Muskeln traten deutlich hervor. Adern zogen sich wie Seile über die Unterarme und den Hals. Er blieb neben Calamus stehen. Der Doctor zeigte auf seine Narben.

»Sag den Männern, wie viele Kämpfe du bestritten hast.«

»Dreizehn, Herr«, antwortete er mit starkem Akzent auf Latein. Pavo bemerkte, dass die tiefliegenden Augen des Veteranen feindselig und störrisch blickten.

»Und wie oft hast du verloren, Amadocus?«

»Nie, Herr.«

»Nie!« Der Doctor strahlte vor Stolz, als er seinen eigenen Blick wieder auf die Rekruten richtete. »Ihr armseligen Scheißkerle, seht in dieses mitgenommene Gesicht eines Mannes, der ordentlich Prügel bezogen hat. Amadocus ist schlicht und einfach ein Schläger. Aber dank meiner Unterweisung ist er noch am Leben, während sich viele seine Gegner auf eine hübsche lange Reise durch die Unterwelt begeben haben.«

Calamus nickte dem Veteranen zu. »Das war's, Amadocus.«

»Ja, Herr«, antwortete der Thraker mit ausdruckslosem Gesicht.

Pavo sah zu, wie Amadocus zu den anderen Veteranen zurückmarschierte, während Calamus die neuen Rekruten finster anblickte. Der Doctor holte tief Luft und wandte den Kopf zu einem Balkon, der den Hof überblickte. »Nehmt Haltung an. Euer Lanista, Vibius Modius Gurges, wünscht, sich euch vorzustellen.«

Calamus trat zur Seite. Pavo reckte den Hals und sah einen Mann auf dem Balkon auftauchen. Er hatte ein schmales Gesicht mit dünnen Lippen und tief in den Höhlen liegenden Augen. Die Haut spannte sich straff über die Wangenknochen. Er legte seine Hände auf die Säulenbrüstung und blickte Pavo einen Augenblick lang neugierig an, ehe er sich an die Männer wandte.

»Calamus ist euer Mentor, euer Doctor. Er wird einige von euch zu Legenden der Arena machen, wenn die Götter es erlauben«, sagte Gurges, während er den Blick über die Rekruten schweifen ließ. »Aber ich bin euer Herr. Ihr gehört mir, mit Leib und Seele. Ihr alle habt den feierlichen Eid geleistet, euch mit Feuer bestrafen, in Ketten legen, schlagen und durch das Schwert töten zu lassen. Einige von euch werden dieses Versprechen einlösen, ehe das Jahr vorüber ist. Ein paar Glückliche werden ein wenig länger leben. Die meisten Römer betrachten euch als den Abschaum der Menschheit. Aber ich nicht.« Gurges hob den Kopf zum Himmel und verschränkte die Hände vor dem Gesicht. »Ich beneide euch.«

Gurges holte tief Luft. »Ich beneide euch, weil ihr die Gelegenheit habt, einen ruhmreichen Tod zu sterben. In

Rom gibt es keine größere Ehre, wie einige von euch vielleicht wissen. Die Menge wird euch bejubeln. Frauen werden sich euch hingeben wollen. Und auch manche Männer. Kinder werden eure Legenden erzählen, lange nachdem euer Blut getrocknet ist.«

Gurges pausierte. Ein boshafes Lächeln umspielte seine Mundwinkel, als ein Sklave mit einem Silbertablett, auf dem ein einzelner Weinkelch stand, vortrat. Der Lanista griff danach und prostete den Rekruten zu. »Auf euren Erfolg«, sagte er. »Oder auch nicht.«

Er leerte den Kelch mit einem einzigen Schluck, dann nickte er Calamus zu. »Weitermachen.«

»Los geht's!«, schnauzte Calamus die Gladiatoren an. »Die neuen Rekruten an den Palus. Bewegung!«

Schweren Herzens schritt Pavo auf die Holzpflocke in der Mitte des Geländes zu. Die Pflocke befanden sich gleich neben einer Sonnenuhr, mit der die Länge der einzelnen Übungseinheiten bemessen wurde. Eine Schinderei, wie sie ein einfacher Legionär über sich ergehen lassen muss, dachte Pavo. Sein privilegiertes Leben als Tribun in der Sechsten Legion erschien ihm plötzlich nur noch wie ein verblasster Traum.

»Du nicht, reicher Junge«, befahl der Doctor. Pavo blieb wie angewurzelt stehen und warf Calamus einen verwirrten Blick zu.

»Gibt es ein Problem?«

»Der Lanista will dich sprechen«, antwortete Calamus.

KAPITEL 4

Ein Haussklave führte Pavo einen breiten Gang entlang, dessen Gewölbedecke bunte Malereien zierten. Am Ende bog der Sklave nach links ab und blieb vor einer bronzebeschlagenen Tür in einem marmorgetäfelten Durchgang stehen. Ein kompliziertes Mosaik auf dem Boden stellte einen Gladiatorenkampf zwischen zwei leicht gepanzerten Kämpfern mit Peitsche dar.

Die Tür schwang auf, und Pavo hob den Blick vom Mosaik. Der Lanista stand im Eingang. Aus der Nähe wirkte er noch kleiner und dünner als auf dem Balkon, dachte Pavo, als wäre er geschrumpft. Er hatte sein arrogantes Gebaren abgelegt. Nun lag ein ernster, finsterner Ausdruck auf seinem Gesicht.

»Komm rein«, sagte Gurges.

Pavo folgte dem Lanista in ein Büro mit kontrastierenden Marmorfliesen auf dem Boden und reich verzierten Wänden. Der Lanista ließ sich auf einem Stuhl hinter dem Eichenholzschreibtisch nieder und nickte seinem Sklaven zu.

»Geh Wein holen«, sagte Gurges. »Den Falerner, nicht die Pisse, die ich meinen Gästen vorsetze.«

Der Sklave schlurftete hinaus. Gurges lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Pavo stand mit hängenden Armen vor dem Schreibtisch.

»Ich bin der Lanista des ältesten und größten Ludus in Paestum«, sagte Gurges. »Nun, zumindest ist es das älteste, vielleicht nicht mehr das größte. Es ist verdammt schwer, sich heutzutage sein Brot auf anständige Weise zu verdienen.«

Pavo war vom losen Mundwerk des Lanista beunruhigt und entgegnete nichts. Als er Gurges' glasige Augen bemerkte, kam ihm der Gedanke, dass der Lanista sich heute wohl schon einige Becher genehmigt hatte. Gurges verschränkte die Hände hinter dem Kopf und schob die Unterlippe vor.

»Die Hohepriester mögen über meine Arbeit die Nase rümpfen, aber wenn es darum geht, den Pöbel zufriedenzustellen, brauchen sie Leute wie mich. Männer, die mit dem niedersten Abschaum leben und arbeiten, um einen Helden zu finden.«

Der Sklave kehrte mit einem frischen Kelch Wein zurück. Wie alles im Hause des Lanista wirkte auch das Geschirr teuer und geschmacklos. Gurges bewunderte den Kelch einen Moment, dann sagte er zu dem Sklaven: »Hol Calamus. Ich will wissen, was es Neues von den verletzten Gladiatoren gibt.«

»Ja, Herr«, antwortete der Sklave und zog sich schnell aus dem Arbeitszimmer zurück. Gurges trank einen Schluck Wein und knallte den Kelch unsanft auf den Schreibtisch. Ein paar Tropfen spritzten auf das Holz. Mit wütend geweiteten Augen fixierte er Pavo.

»Du kannst mit dem Schwert umgehen, habe ich gehört?«

Pavo zuckte die Achseln. »Zur Genüge.«

»Gut. Ich nehme an, du weißt von der Vereinbarung, die ich mit dem schleimigen Griechen geschlossen habe?«

»Pallas«, stieß Pavo zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Die Schlange.«

»Du sollst innerhalb eines Jahres sterben, für zwanzigtausend Sesterzen des Kaisers. Ich werde mich an die Vereinbarung halten, weil ich zu meinem Wort stehe. Aber Pallas kann mir nicht vorschreiben, was ich in der Zwischenzeit mit dir tue. Ein Jahr lang gehörst du mir, mit Leib und Seele. Und in diesem Jahr wirst du kämpfen. Oft. Ich beabsichtige, dich bei jeder Gelegenheit in die Arena zu schicken. Und ich erwarte von dir, dass du gewinnst. Ich weiß, wie ihr feinen Burschen seid, ich hatte im Laufe der Jahre einige hier in meinem Ludus. Einer davon hat seinen Kopf auf dem Weg zum Kampf in die Speichen des Wagenrades gesteckt. Er ließ sich lieber sein verdammtes Genick brechen, als in der Arena anzutreten, und hat mich um meinen Gewinn geprellt, dieser egoistische Scheißkerl.«

Pavo atmete tief durch. »Es gibt nur einen Mann, gegen den ich antreten will. Der Mann, der meinen Vater getötet hat.«

Gurges strich sich nachdenklich über das Kinn. »Und wer soll das sein?«

»Hermes von Rhodos«, sagte Pavo eisig. »Der Kaiser hat meinem Vater befohlen, auf Leben und Tod gegen ihn in der Arena zu kämpfen. Hermes hat ihn ausgeweidet, ihm den Kopf abgeschnitten und ihn in der Arena zur Schau gestellt wie eine Trophäe. Er hat meinen Va-

ter und den Namen meiner Familie vor Tausenden geschändet. Ich werde gegen ihn kämpfen, und ich werde Rache üben.«

Gurges legte seine Hände auf den Schreibtisch, presste die Fingerspitzen aneinander und betrachtete den Sohn des Legaten schweigend. »Hermes also?«, sagte er nach einer langen Pause. »Das wird nicht einfach zu arrangieren sein. Hermes ist offiziell im Ruhestand. Er tritt nur noch gegen hohe Entlohnung an. Wir reden hier von hunderttausend Sesterzen.«

»Das ist mir egal«, sagte Pavo. »Ich werde eine Möglichkeit finden.«

Gurges stocherte zwischen seinen Zähnen nach Essensresten herum. Er holte ein Stückchen heraus und zerrieb es zwischen Daumen und Zeigefinger. »Du bist ein ziemlich überheblicher Kerl, oder?«

»Nein«, sagte Pavo. »Mir wurde nur Unrecht getan.«

Ein Schauer durchfuhr Pavo, als er vor seinem inneren Auge Hermes ausgestreckt in der Arena liegen sah, während Blut aus seiner aufgeschlitzten Kehle floss. Er brannte vor Zorn. Sein Vater war in der Arena gedemütigt worden. Das Vermögen seiner Familie war von Claudius eingezogen und in die kaiserliche Schatztruhe gesteckt worden. Pavos kleiner Sohn Appius war verschwunden, und er befürchtete das Schlimmste. Das Kind konnte als Sklave verkauft oder in einer dunklen Gasse abgeschlachtet worden sein, sodass es mit seiner Mutter Sabina, die im Kindbett gestorben war, vielleicht bereits im Jenseits vereint war. Pavo war seines Ranges

als Tribun beraubt und zu einem barbarischen Tod verurteilt worden. Er hatte nichts mehr, wofür es sich zu leben lohnte, abgesehen von der Aussicht, Hermes zu töten.

»Vielleicht können wir eine Abmachung treffen«, sagte Gurgus. Calamus kam und wartete geduldig an der Tür. »Wenn du für mich ein paar ordentliche Siege erringst, könnte ich dir helfen, einen Kampf gegen Hermes zu bekommen.«

Pavo entgegnete nichts.

»Denke darüber nach«, fuhr Gurgus fort. »Und inzwischen halte die Augen offen. Einige der Gladiatoren im Ludus sind Kriegsgefangene. Einer oder zwei von ihnen könnten sogar von deinem Alten gefangen worden sein. Und was die anderen angeht, nun ja ...« Er fuhr mit den Armen über den Schreibtisch, als wischte er imaginäres Gerümpel zur Seite. »Formulieren wir es einfach so: Sie mögen es nicht, wenn Bälger aus hohem Hause sich in ihrem Ludus breitmachen.«

Gurgus nahm den Weinkelch, führte ihn an die Lippen und vergaß dabei, dass er ihn schon geleert hatte. Mit finsterner Miene erhob er sich abrupt von seinem Stuhl, als Pavo an Calamus vorbeihastete.

Der Doctor sah dem Rekruten nach, wie er sich über den Gang entfernte. Als er außer Hörweite war, wandte er sich dem Lanista zu. »Der wird uns Ärger machen«, brummte er. »Wir sollten ihn loswerden.«

»Da täuschst du dich«, antwortete Gurgus und strich eine kleine Falte in seiner Tunika glatt. »Die Zeiten sind schwierig. Wir haben seit dem großen Proculus keinen

echten Helden mehr gehabt, sieben verdammte Jahre lang.«

Calamus wollte etwas entgegenen, doch Gurses fing seinen Blick auf und kam ihm zuvor. »Bei seinem ungeschliffenen Talent und dem Namen der Familie werden die Leute in Scharen kommen. Wir könnten die Arena zehnmal füllen.« Er sah Pavos kleiner werdenden Gestalt auf dem Gang nach. »Er könnte uns retten. Und die Götter wissen, dass wir einen neuen Helden brauchen. Sonst können wir unser Geschäft aufgeben. Und jetzt sag mir, wie es um die nutzlosen Dreckskerle im Hospital steht ...«

Calamus stach nach dem Himmel, als wollte er den Wolken die Bäuche aufschlitzen.

»Das ist ein Schwert«, sagte der Doctor. »Seht es euch an. Bewundert die Klinge. Bedenkt, welcher Handwerkskunst es bedarf, um eine so erlesene Waffe herzustellen.« Er lächelte einen Moment, dann deutete er einen Hieb in Richtung der Rekruten an. »Und jetzt stellt euch vor, die Spitze würde euren Brustkorb durchdringen und das Fleisch zerschneiden.« Er drehte das Schwert in der Hand. »Eure Organe zerfetzen.«

Er hielt die Waffe am ausgestreckten Arm und zeigte mit der Spitze auf Pavo, der am Ende der Reihe stand. Pavo spürte, wie die anderen Rekruten ihn mit Blicken durchbohrten. Im Schatten unter dem Balkon sah er die Veteranen zwischen ihren Übungen gelegentlich wütend zu ihm herüberstarren. Die Kunde von seinem privilegierten Elternhaus hatte sich schnell verbreitet, begriff

Pavo. Seit er im Ludus angekommen war, hatte er erfahren, dass die meisten Männer in der Gladiatorenschule Kriegsgefangene, Sklaven oder Verbrecher waren. Es gab einige wenige Freigelassene, Männer von niedrigem Status, die sich unter verzweifelten Umständen freiwillig gemeldet und die Beschmutzung ihres Ansehens in Kauf genommen hatten, um im Gegenzug die Möglichkeit zu bekommen, Ruhm und Geld zu erlangen. Doch alle Männer standen auf der sozialen Leiter weit unter ihm. Er wusste aus langer Erfahrung in der Sechsten, dass nichts so viel Feindseligkeit erregte wie ein Oberschichtakzent. Pavo war noch keinen ganzen Tag im Ludus, und schon verachteten ihn der Ausbilder und die meisten Rekruten. Das stellte vermutlich einen Rekord dar, dachte er übel gelaunt, während er tief durchatmete und vorgab, die Blicke nicht zu bemerken.

»Ein Gladiator bekommt nur dann ein richtiges Schwert, wenn er in der Arena kämpft, denn kein Römer, der noch bei Verstand ist, traut einem Gladiator mit einem Schwert im Ludus. Dafür könnt ihr euch bei dem undankbaren Schuft Spartacus bedanken.«

Der Doctor kniff die Augen zusammen, als das Schwert im Sonnenlicht glitzerte und ihn blendete.

»Viele von euch werden Spartacus kennen. Einige bewundern den Schweinehund vielleicht sogar.« Er spähte über seine Knollennase zu den Rekruten. »Untersteht euch. Spartacus hat als Gladiator gekämpft, drei anständige Mahlzeiten am Tag und ein warmes Bett bekommen, aber statt nach Ruhm in der Arena zu streben, hat er beschlossen, auf alles zu scheißen. Als er starb, wur-

den sechstausend seiner Unterstützer entlang der Straße nach Capua gekreuzigt – ihr seht also, wie gut das funktioniert hat. Hört auf mich, dann wird es euch vielleicht besser ergehen als dem alten Spartacus. Einer oder zwei von euch könnten lange genug leben, um neuerlich die Freiheit zu kosten.«

Calamus warf das Schwert in den Sand und zeigte auf das Dutzend Holzpfosten zu seiner Rechten. Sie waren im Abstand von zwei Schwertlängen in zwei Sechserreihen angeordnet, ein Pfosten für jeden neuen Rekruten, und ihre Höhe entsprach einem großen Römer.

»Bis ihr euch als der Bruderschaft würdig erwiesen habt, werdet ihr mit einem Holzschwert am Palus üben. Ihr werdet Tag und Nacht trainieren. Ihr werdet im Schlaf trainieren. Ihr werdet trainieren, bis euch die Arme abfallen. Von heute an besteht euer Leben nur noch aus dem Palus« – Calamus tätschelte die Oberseite des nächsten Pfostens wie den Kopf eines gelehrigen Schülers – »und dem Schwert. Bucco!«

»Ja, Herr?«

Der Doctor sah ihn herausfordernd an. »Extrarationen für die Männer, wenn du mir sagen kannst, was dieser Holzpfosten wirklich ist.«

Bucco wischte sich über die Stirn. Pavo sah, dass die anderen Rekruten ihn mit hungrigen Augen anstarrten, als könnten sie ihn durch schiere Willenskraft dazu bringen, die richtige Antwort zu geben, damit sie sich die leeren Bäuche vollschlagen konnten.

»Raus mit der Sprache, Fettsack«, knurrte Calamus. »Ich habe nicht den ganzen beschissenen Tag Zeit.«

»Ein Holzpfosten?«, riet Bucco, während er hektisch nach Luft schnappte.

Calamus schien kurz davor zu explodieren.

»Ein ... *Pfosten*? Scheiße, Bucco, du bist noch dämlicher, als du aussiehst. Und glaube mir, aus meiner Sicht ist das keine geringe Leistung.«

Calamus trat erobert einen Schritt auf Bucco zu, und Pavo glaubte im ersten Moment, er würde ihn mit der Peitsche schlagen. Stattdessen packte er die Speckfalte in Buccos Nacken, zerrte ihn zum nächsten Palus und ließ seinem Ärger freien Lauf.

»Das ist kein Pfosten. Das ist ein Palus! Das ist dein Todfeind. Der Palus ist der Kaufmann, der dir deine Geliebte ausgespannt hat, und der Vater, der dich jede Nacht bis zur Bewusstlosigkeit getreten hat, wenn er besoffen nach Hause kam. Du wirst den Palus mit jeder Faser deines Körpers hassen lernen. Ihn verachten. Du wirst deine Wut daran auslassen, und der Palus wird dich belohnen, indem er einen respektablen Schwertkämpfer aus dir macht.«

Calamus ließ Bucco los, stieß ihn zurück in die Reihe der Rekruten und wandte sich an die ganze Gruppe.

»Ihr bekommt alle euren eigenen Palus zugewiesen. Jeder Mann wird ein Gesicht auf den seinen malen. Nicht das Gesicht der Geliebten – oder, was Bucco betrifft, *des* Geliebten –, sondern eines, das ihr wahrhaft hasst. Ihr werdet jeden Tag euer Schwert in dieses Gesicht stechen, bis eure Wut vollständig umgeleitet wurde. Bucco!«

»Ja, Herr?«

»Zeig uns, ob du irgendetwas gelernt hast, in deinem armseligen kleinen Leben.«

Zögerlich ging der Rekrut auf den nächsten Palus zu, neben dem ein Übungsschwert auf dem Boden lag. Die Stille wurde nur durch das hölzerne Klackern vom anderen Ende des Hofes unterbrochen, wo die Veteranen sich im Zweikampf erprobten. Bucco kam Pavo nicht gerade wie der geborene Gladiator vor. Aber er hatte Masse, und einige der besseren Gladiatoren, die er in der Arena gesehen hatte, trugen eine ganze Menge Speck mit sich herum. Fleisch, das die lebenswichtigen Organe schützte. Einer oder zwei von ihnen waren sogar fett. Vielleicht wird Bucco mich überraschen, dachte Pavo.

»Los«, schnauzte Calamus mit kaum verhohlener Verachtung. »Steh nicht einfach da und glotz das Schwert an wie die Muschi einer feinen Dame. Heb es auf.«

Langsam nahm Bucco das Schwert. Seine Schulter hing unter dem Gewicht herab. Er hob es mit beiden Händen hoch, blies die Backen auf und schwang es in weitem Bogen von der Seite gegen den Palus, statt mit einer kurzen scharfen Bewegung von oben zuzustoßen. Die Spitze des Schwertes traf den Pfosten mit einem leisen Klacken etwa einen Meter über dem Boden. Es war eine beinahe verschämte Attacke. Pavo verzog das Gesicht, während der Doctor Bucco voller Abscheu ansah.

»Bei den Göttern der Unterwelt«, empörte sich Calamus. »Du versuchst, einen Mann zu töten, nicht, ihm an die Wäsche zu gehen.« Er riss Bucco das Schwert aus den Händen. »Vielleicht solltest du dich morgen auch wie ein Grieche anziehen, wenn du schon so kämpfst.«

Pavo sah zu, wie Bucco zurück in die Reihe trat. Er wirkte niedergeschlagen. Calamus ließ den Blick über die restlichen Rekruten schweifen. »Wer will versuchen, ob er es besser kann als dieser Togaüpfler?«

Niemand meldete sich. Der Doctor richtete seine kalten grauen Augen auf Pavo. »Reicher Schnösel! Beweg deinen Arsch hierher.«

Eine angespannte Stimmung erfasste die Rekruten, als Pavo vortrat und die Finger der rechten Hand um den Schwertgriff legte. Das Übungsschwert war überraschend schwer. Viel schwerer als eine echte Klinge, dachte er. Er richtete sich zum Palus aus, die Füße schulterbreit auseinander. Er atmete tief durch und spürte ein Ziehen in den Armmuskeln, als er das Schwert hob. Zugleich spürte er den Zorn in seinem Herzen brennen, den Zorn über all die Demütigungen, die seine Familie hatte erleiden müssen, seit Claudius den Thron bestiegen hatte. Er packte das Schwert so fest, dass seine Fingerknöchel weiß hervortraten. Der Palus verschwand vor seinen Augen. Stattdessen sah Pavo Hermes vor sich stehen. Eine blinde Wut kochte in ihm hoch, als er die rechte Schulter fallen ließ, sich in der Hüfte drehte und das Schwert mit solcher Gewalt in den Palus rammte, dass sowohl Waffe als auch Pfosten erzitterten. Blitzschnell zog er den Arm zurück, winkelte das Handgelenk an, sodass der Daumen lotrecht zum Boden stand, und stieß nach einem Punkt am oberen Ende des Palus, wo sich der imaginäre Hals befand. Der Pfosten erbebte, und das Holz splitterte. Mit einer dritten Attacke stach Pavo das Schwert in Höhe der Leistengegend

in den Palus. Calamus bedeutete ihm aufzuhören. Der Sohn des Legaten trat mit brennenden Muskeln einen Schritt zurück und betrachtete kalt die drei münzengroßen Kerben im Pfosten.

Stille legte sich wie der Schatten einer Wolke über das Übungsgelände. Mit pulsierenden Adern entfernte sich Pavo einige Schritte vom Palus und ließ das Schwert klappernd zu Boden fallen.

»Also, das war zumindest kein völliger Scheißdreck«, sagte der Doctor mit gespitzten Lippen. Er achtete darauf, Pavo nicht anzusehen. »Gut, für heute habe ich genug gesehen. Man kann wohl getrost prophezeien, dass mir keiner von euch Albträume bereiten wird, was meinen Rekord in der Arena angeht. Zurück zu den Barracken. Wir machen morgen bei Tagesanbruch weiter. Wer zu spät zum Appell antritt, wird ausgepeitscht und kriegt nur die halbe Tagesration. Wegtreten!«

KAPITEL 5

Das wurde aber auch verdammt noch mal Zeit!«, sagte Bucco zu Pavo, während ein halbes Dutzend leicht gepanzerter Wachen die neuen Rekruten durch den nach Osten gerichteten Portikus und einen düsteren Gang geleiteten. Aus einem Raum links vor ihnen hörte Pavo das Brutzeln von Fleisch auf dem Grill. Bucco tätschelte voller Vorfreude seinen Bauch und strahlte Pavo an. »Ich weiß nicht, wie es dir geht, aber ich stehe kurz vor dem Verhungern.«

Bucco leckte sich die Lippen, als sie sich dem Eingang des Küchenhauses näherten. Pavo spähte hinein und sah sehnsüchtig zu, wie mehrere Sklaven sich mit einer Schweinehälfte abmühten, die über einem Feuer hing. Er ergötzte seine Augen an Schalen voll süßer Feigen, gegrillten und mit Käse überbackenen Pilzen und verschiedenen eingelegten Früchten, bei denen einem das Wasser im Mund zusammenlief. Das alles war zusammen mit vor Honig triefenden Kuchen und einem großen Haufen frisch gepflückter Trauben hübsch auf Silbertablets angerichtet. Pavo hörte, wie sein leerer Magen knurrte.

»Hauen wir rein«, sagte Bucco.

»Halt.« Eine Wache packte Bucco bei der Schulter.
»Wo willst du hin?«

»Zum Essen.« Bucco zeigte zum Küchenhaus. »Was glaubst du denn?«

Die Wache kicherte.

Ehe die Männer protestieren konnten, stieß die Wache sie am Küchenhaus vorbei und weiter den Gang entlang. Sie kamen an einer schwer bewachten Waffenkammer vorbei, die mit einem schmiedeeisernen Tor verschlossen war. Rüstungen und Schwerter glitzerten auf den Regalen an der Wand. Die Wachen hielten die Rekruten an, als sie am Ende des Ganges einen dunklen, feuchten Raum unter der Treppe, die zu den Zellen im ersten Stock des Ludus führte, erreichten.

»Hier isst das Gesindel«, sagte die grinsende Wache mit einer Geste zum erbärmlichen Speisesaal.

Der Gestank von Dung stieg Pavo in die Nase, und er begriff, dass der Raum gleich neben den Ställen lag. Der Boden war mit feuchtem, halb verrottetem Stroh bestreut, das aussah, als wäre es zuvor in den Ställen verwendet worden. Pavo sah eine Kakerlake über den Boden huschen. Schmeißfliegen summteten durch die Luft. Die übrigen Rekruten eilten zum anderen Ende des Raumes, wo ein Koch mit verfaulten Zähnen kleine Rationen Haferschleim in Tonschüsseln schüttete.

Beim Anblick dieses Schmutzes sank Pavos Mut. Es gab zwei auf Böcken stehende Tische mit Bänken, die jedoch bereits von den Veteranen besetzt waren. Die Rekruten mussten sich damit begnügen, auf dem Boden zu hocken. Viele von ihnen schienen solche Verhältnisse gewohnt zu sein; sie ignorierten die Insekten, die über ihre Beine krochen, und den ranzigen Geruch.

Pavo nahm an, dass diese Männer als Sklaven unter solch entsetzlichen Lebensbedingungen aufgewachsen waren. Beim Morgenappell war er überrascht gewesen, dass Bucco der einzige Freiwillige war. Von den anderen zweiundzwanzig Männern waren achtzehn entlaufene Sklaven und vier des Mordes Angeklagte. Gesetze, die von Augustus erlassen und von den folgenden Kaisern ausgeweitet worden waren, hatten die Anzahl der freiwilligen Gladiatoren beschränkt. Dadurch, dass die meisten Männer um Pavo aus viel niedrigeren Gesellschaftsschichten stammten, wurde sein Gefühl der Einsamkeit erheblich gesteigert.

Eine kurze nostalgische Anwandlung überwältigte ihn, als er sich an die Festmahle erinnerte, die im Kaiserpalast für seinen Vater ausgerichtet worden waren. Titus war von Kaiser Tiberius – Caligulas Vorgänger und mit Haut und Haar ein Mann des Militärs – hoch geschätzt worden. Titus und Tiberius hatten oft bei ein paar Krügen Honigwein bis tief in die Nacht Erinnerungen an glorreiche Schlachten wiederaufleben lassen, während Pavo mit den anderen Kindern in den Gärten des Palastes Gladiator spielte.

»Hier.« Bucco riss Pavo aus seinem Tagtraum und reichte ihm eine kleine Ration Haferbrei. »Hau rein, bevor alles weg ist.«

Pavo blickte niedergeschlagen in seine Schüssel. Eine Made zappelte im Brei. »Ich habe keinen Hunger.« Er gab die Schüssel Bucco zurück, der sie mit einem Achselzucken annahm.

»Von mir aus. Umso mehr für den alten Bucco.«

»Was glauben die, wie wir so leben sollen?«, sagte Pavo leise.

»Ach, so schlimm ist es auch nicht«, antwortete Bucco, während er gierig den Brei hinunterschlang. »Drei anständige Mahlzeiten am Tag, ein Bett zum Schlafen und die Möglichkeit, ein paar Sesterzen zu verdienen. Es gibt eine Menge Leute in Rom, die alles dafür geben würden.«

Pavo hob die Hände. »Du hast recht«, verkündete er trocken. »Was denke ich mir bloß? Ich sollte dankbar sein, dass man mich in einen Ludus wirft, mich zwingt, jeden Tag bis zum Umfallen zu schufteln, mich von Müll zu ernähren und mit einem Haufen Verbrecher und dem Abschaum der Gesellschaft zu leben.«

Bucco wirkte gekränkt. Pavo schenkte ihm ein schwaches Lächeln. »Anwesende natürlich ausgeschlossen«, sagte er.

»Tja, du solltest dich lieber daran gewöhnen.« Bucco leckte seine Schüssel aus und unterdrückte einen Rülps. »Gurges hat den Ruf, ein gemeiner Dreckskerl zu sein. Wenn du aus der Reihe tanzst, wirst du in der Arena gekreuzigt, anstatt dort zu kämpfen.«

Pavo schwieg, als er über sein Gespräch mit dem Lanista nachsann. Gurges hatte angedeutet, dass er die Möglichkeit hätte, Hermes in die Arena zu locken. Aber nur, wenn Pavo gegen geringere Gegner siegte. Während er ein stilles Gebet an die Götter schickte, dass er lang genug überlebte, um gegen Hermes antreten zu können, kam ihm ein düsterer Gedanke. Seine größte Angst war nicht, in der Arena zu sterben. Sie bestand darin zu sterben, ehe er die Gelegenheit bekam, Rache zu üben.

»Jedenfalls«, sagte Bucco, »kannst du wenigstens mit dem Schwert umgehen. Du hast gehört, was der Doctor gesagt hat. Ich war völlig unfähig da draußen. Ich bin als Gladiator so gut geeignet wie ein Leprakranker.«

»Warum bist du dann in den Ludus gekommen? Du musst doch andere Möglichkeiten gehabt haben, deine Schulden zu bezahlen.«

Bucco stieß ein missbilligendes Knurren aus. »Sei dir da nicht so sicher. Zehntausend Sesterzen mögen nicht viel sein für jemanden, der zur Oberschicht gehört, aber für einen Mann wie mich ist es eine ganze Menge Geld. Ein Soldat würde fast zwölf Jahre brauchen, um diese Summe abzubezahlen. Und ich bin kein Soldat. Ich kann nicht gut mit Zahlen umgehen, und ich habe keine Lust, für den Rest meines Lebens Pisse zu sammeln«, sagte er in Anspielung auf die Wäscher, die in den Straßen aufgestellte Urinamphoren abholten, um mit Hilfe ihres Inhaltes Togen zu reinigen. »Außerdem habe ich eine Frau und zwei Jungen in Ostia, ich muss also drei Mäuler stopfen. Insgesamt gesehen habe ich nicht viele Möglichkeiten, oder?«

»Tut mir leid. Ich wollte nicht über dich urteilen.«

Bucco seufzte. »Vergiss es. Es ist nicht deine Schuld, dass ich hier bin.«

»Deine Söhne – wie alt sind sie?«

»Papirius ist sieben, Salonius ist vier.« Bucco blickte wehmütig in seine leere Schüssel. »Sie sind gute Jungen. Der Kleine will Soldat werden, wenn er groß ist. Er sagt, er will ganz allein Britannien erobern.«

»Ich habe auch einen Sohn«, sagte Pavo. »Oder hat-

